

Kunst, mit einem Wort Kulturgeschichte im umfassendsten Sinne des Wortes wird hier von einem warmherzigen Idealisten (diese Einschränkung müssen wir machen, damit der Leser nicht etwa etwas anderes als Ideologien erwartet) mit klarer Betonung der großen geistigen Zusammenhänge in einer oft hinreißenden Sprache vorgetragen. Der einseitige protestantische Standpunkt des Redners stört hier um so weniger, als er zum Beispiel — man lese nur den Abschnitt über die Bauern und Handwerker! — für die Schwächen Luthers ein scharfes Auge und für das soziale Elend der Unterdrückten ein warmes Herz hat.

John v. Jensen, Unser Zeitalter. Berlin 1917, Verlag S. Fischer. Preis gebunden 5 Mark.

Auch hier ist wieder einer, der sich über die Weltwandlungen, die dieser Krieg gebracht hat, Rechenschaft geben möchte. Der geistvolle Däne ist ein geschickter Plauderer, dem man gern zuhört. Ab und zu leuchtet ein Blitz auf, der alles bis in die Tiefen erhellt. Ein Viel- und Weltgereifter sagt uns, was er mit eigenen Augen geschaut und wie er es sich in seinem Kopfe zurechtgemacht hat. Das ist schon viel wert. Glücklicherweise wird daraus kein langweiliges System zusammengebraut. Schon die Titel deuten das Hin- und Herweisende der Gedanken an: »Weltanschauung. — Die Kohle. — Der Süden. — Die Tropen. — Nach Norden. — New York. — Der Krieg. — Der nordische Vorsprung. — Peking.« Es sind Bausteine, daneben auch Um- und Abrisse zu flüchtigen Entwürfen einzelner Bausteine, wie alles, was heute in der allgemeinen Gärung über diese Dinge geschrieben wird. Aber immerhin mehr als belanglose Alltäglichkeiten.

### Literarische Rundschau.

Dr. August Pieper, Demokratische Forderungen und deutsche Freiheit. M.-Stadbach 1918, Volksvereinsverlag. 64 Seiten. Preis 1 Mark.

Die kleine Schrift Piepers wird auch für den, der der Zentrumsparlei fernsteht, insoweit von Interesse sein, als sie ihm darüber Aufklärung gibt, wie sich der demokratisch und sozial gesinnte Flügel des Zentrums zu den großen Fragen der Zeit stellt. Was zunächst die preussische Wahlrechtsfrage anbetrifft, so tritt der Verfasser sehr energisch für eine Änderung des Wahlrechts zum Abgeordnetenhaus ein, ohne sich aber bestimmt für die Übertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen auszusprechen. Pieper befürwortet auch den sozialpolitischen Fortschritt, unterläßt es aber, die nächsten Aufgaben desselben zu bezeichnen. Die ausländische Demokratie ist ihm nur Schein und Blendwerk; ein Hort wahrer Freiheit ist ihm dagegen der deutsche Obrigkeitsstaat, dessen Vorzüge gegenüber dem Parlamentarismus der Westmächte er in den hellsten Farben malt. Wegen das Junkerregiment, das sich bisher im deutschen Obrigkeitsstaat breitmachte, hat Pieper allerdings mancherlei einzuwenden. Von einer Parlamentarisierung der Reichsregierung will er aber trotzdem nichts wissen; dagegen befürwortet er die Berufung von Vertrauensmännern der Volksvertretung in die Ministerien. »Eines schickt sich nicht für alle,« meint Pieper, »so auch nicht die Demokratie für uns Deutsche.« Was der Verfasser in seiner Broschüre versteht, ist also eine seltsame Mischung fortschrittlicher und rückschrittlicher Maßnahmen, die den »alten Obrigkeitsstaat in den neuzeitlichen Volksstaat« umwandeln sollen, wobei jedoch kaum bemerkt zu werden braucht, daß der staatliche Zustand, den Pieper als Volksstaat bezeichnet, etwas ganz anderes ist als das, was wir unter dieser Bezeichnung verstehen. Iq.

Oreke Meisel-Hess, Die Bedeutung der Monogamie. Jena 1917, Verlag von Eugen Wiederrichs. 207 Seiten. Preis 6,80 Mark.

Die obengenannte Schrift reiht sich dem im Jahre 1916 im gleichen Verlag erschienenen zweibändigen Werke derselben Verfasserin über »Das Wesen der

«Geschlechtlichkeit» an, daß in manchen Kreisen, vornehmlich in der literarischen Frauenwelt, viele Anerkennung gefunden hat. Der Arbeit wurde eine eindringliche, plastische, oft leidenschaftliche Sprache und ein mit tiefem sittlichem Ernst und weiblichem Takt verbundener Freimut nachgerühmt. Diese literarischen Vorzüge zeichnen auch die neue Schrift aus, die sich, obgleich sie für sich eine abgeschlossene Arbeit bildet, als eine Fortsetzung und Ergänzung des »Wesens der Geschlechtlichkeit« darstellt. Aber diesen unbestreitbaren Vorzügen stehen gewisse Nachteile gegenüber: es fehlt der Verfasserin zu einer umfassenden Behandlung des sexuellen Problems der Sinn für historische Entwicklungstatsachen und die Erkenntnis des Zusammenhanges der Ehe- und Familienverhältnisse mit den wechselnden Formen des gesellschaftlichen Gesamtlebens, in erster Reihe des Wirtschaftslebens. Eine genaue Kenntnis des Werdens des geschlechtlichen Verkehrs und der Eheformen von den Urzeiten bis zu der heutigen monogamischen Einzelfamilie geht Frau Meißel-Hefz völlig ab. Die ganze reiche ethnologische und soziologische Literatur über die geschichtliche Entwicklung der Familienverhältnisse existiert für sie nicht: eine Unkenntnis, die sie in der Einleitung S. XV zu dem seltsamen Ausdruck veranlaßt:

»Eine eigentliche Literatur über Monogamie gab es bisher noch nicht. Es ist noch nie in zusammenhängender Form, die diesen Stoff von allen Seiten der Betrachtung unterwirft, der Versuch gemacht worden, dieses Postulat, auf dem die Kultur des Abendlandes beruht, theoretisch zu begründen und zu erforschen, warum sich die Menschheit — wenigstens die des zivilisierteren Westens — dieser Beschränkung im Geschlechtlichen unterwarf und sie zum Gesetz erhob.«

Die Verfasserin ahnt nicht, daß sie mit diesem Ausdruck selbst ihre Unzulänglichkeit eingestekt. Für sie existiert das sexuelle Problem nur, soweit es in der neueren Romanliteratur, in Bühnenwerken oder in philosophisch-ethischen bezw. ästhetischen Schriften zur Behandlung gelangte. Die Folge ist, daß sie die Frage: Wie ist die heutige Monogamie entstanden, aus welchen gesellschaftlichen Lebensbedingungen ist sie hervorgegangen, welcher Zusammenhang besteht zwischen ihr und den allgemeinen Gesellschaftszuständen, und welche Veränderungen der Eheverhältnisse werden sich voraussichtlich ergeben, wenn sich die gegenwärtige Gesellschaftsordnung ändert? — gar nicht stellt. Für sie ist einfach die Monogamie etwas Natürliches oder richtiger Naturgesetzliches, im Gemüt des Menschen Begründetes, denn das menschliche Herz ist, wie sie sagt, »unteilbar«, wenigstens im gesunden Zustand, und ein gleichzeitiger intimer Verkehr mit zwei Personen des anderen Geschlechts ist eben eine Spaltung des Herzens und deshalb »eine furchtbare seelische Krankheit«.

Die Verfasserin begründet denn auch ihre Forderung der Monogamie — worunter sie nicht ein lebenslänglich dauerndes Ehebündnis, sondern nur den Ausschluß jedes anderen Geschlechtsverkehrs während der Zeit eines ehelichen Zusammenlebens versteht — lediglich damit, daß die Einebe allein der Natur des Menschen entspricht und die höchste Glücksform oder, wie die Autorin sagt, die höchste geschlechtliche Lebensform darstellt, die der Mensch zu erreichen vermöge, während umgekehrt polygame Verhältnisse meist zu einem inneren Gefühlsaufruhr, zur Unbefriedigtheit, Schwermut, zum Lebensüberdruß usw. führten und nicht selten mit »katastrophalen Erlebnissen« endigten. Eine Behauptung, wofür Frau Grete Meißel-Hefz aus Romanen, Dramen und Selbstbiographien viele Beispiele anzuführen weiß. Zudem aber sei der polygame Mann, da ihm das Vatergefühl fehle, fast nie ein guter Vater. Auch befördere die Monogamie das Streben des Mannes, sich eine gesicherte Existenz zu schaffen. »Ein guter Familienvater,« meint die Verfasserin, »ein Mann, der sich sozial auf die Erhaltung seiner Familie und die raschlose Beschaffung besserer Existenzmöglichkeiten für die Seinen konzentriert, der wird es höchstwahrscheinlich auch schon in jungen Jahren zu etwas bringen und, wenn er heiratet, nur den Wunsch haben, seine Frau möge ihm Kinder und

besonders Söhne gebären. Denn gewöhnlich hat ein solcher Mann auch ein selbständiges, real-konkretes Lebenswerk, welches er zu vererben wünscht.»

So gelangt denn Frau Meisel-Hetz zu einer neuen Befähigung ihrer schon im »Wesen der Geschlechtlichkeit« aufgestellten These: »Jedes Geschlechtsleben ist beschmutzt, das sich nicht ausschließlich zwischen zwei Menschen abspielt.«

Manche Schilderungen, die die Verfasserin von den Folgen polygamer Verhältnisse entwirft, sind, wenn auch hin und wieder etwas philiströs zugespitzt, unzweifelhaft richtig — freilich nur, wenn man die heutigen Gesellschaftszustände als das Gegebene ansieht. Für manche Personen, hauptsächlich junge Männer und Frauen, die ins Leben hinausstreten und noch keine eigene Lebenserfahrung haben, ist daher das Buch in seinem sittlichen Ernst und der Dringlichkeit seiner Mahnungen eine recht empfehlenswerte Lektüre; aber der Anspruch der Verfasserin, auch ein wissenschaftliches Werk geliefert zu haben, ist im ganzen recht wenig begründet.

Heinrich Cunow.

## Nofizen.

Zur Entwicklung der Konsumgenossenschaftsbewegung. Trotz der Ungunst der Kriegsverhältnisse schreitet die deutsche Genossenschaftsbewegung vorwärts. Besonders steigt die Mitgliederzahl der Konsumgenossenschaften. Wie sich aus dem »Jahresbericht des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine für 1917« ergibt, hat Ende 1913 die Gesamtzahl der ihm angeschlossenen Konsumvereine 1157 mit 1 621 195 Mitgliedern betragen; dagegen stellte sich Ende 1917 die Zahl der Vereine auf 1079, von denen 1072 — die übrigen 7 hatten keinen Bericht eingeleistet — 2 189 630 Mitglieder hatten. Außerdem umfaßte der Zentralverband 31 Arbeitsgenossenschaften, 1 Großeinkaufsgesellschaft und 1 Verlagsgesellschaft. Die 1072 berichtenden Konsumvereine besaßen 5318 Verkaufsstellen nebst 232 Zentrallagern und erzielten aus selbsterzeugten Waren einen Verkaufserlös von 143,6 Millionen Mark. Die 30 berichtenden Arbeitsgenossenschaften mit 9666 Mitgliedern hatten 12,8 Millionen Mark Verkaufserlös, die Großeinkaufsgesellschaft hatte 925 Mitglieder und 23,0 Millionen Mark Verkaufserlös und die Verlagsgesellschaft mit 560 Mitgliedern 5,5 Millionen Mark Verkaufserlös aus Eigenproduktion. Am konsumgenossenschaftlichen Wareneinkauf waren die Konsumvereine mit 97,1 Millionen Mark, die Arbeitsgenossenschaften mit 0,3 Millionen Mark und die Verlagsgesellschaft mit 61 800 Mark Warenumsatz, an der Bankabteilung der Großeinkaufsgesellschaft die Konsumvereine mit 175,1 Millionen Mark, die Arbeitsgenossenschaften mit 3,5 Millionen Mark und die Verlagsgesellschaft mit 6,3 Millionen Mark Bankumsatz beteiligt.

In der Warenverteilung aller dem Zentralverband deutscher Konsumvereine angeschlossenen Genossenschaften waren Ende 1917 21 848 Personen (4917 männliche und 16 931 weibliche), in der Warenerzeugung 6552 (3908 männliche und 2644 weibliche) beschäftigt.

Von den beiden konsumgenossenschaftlichen Zeitungen wurde die »Rundschau« in 12 359, das »Volkblatt« in 608 467 Exemplaren bezogen.

Der Verkaufserlös sämtlicher angeschlossenen Organisationen betrug 1917: im eigenen Geschäft 717,1 Millionen Mark, im Lieferantengeschäft 9,4 Millionen Mark, der Bruttoumsatz 726,6 Millionen Mark, der Nettoumsatz 709,4 Millionen Mark, der Reinüberschuß 20,7 Millionen Mark. Die Kassenbestände betragen 4,8 Millionen Mark, die Warenbestände 71,9 Millionen Mark, das Inventar 9,9 Millionen Mark, der Grundstückswert 122,1 Millionen Mark, die Geschäftsguthaben der Mitglieder 55,7 Millionen Mark, die Reservefonds 24,9 Millionen Mark und die Hausbau- und sonstigen Fonds 31,3 Millionen Mark.